

Durchhalten und Dranbleiben

Zeitzeugengespräch mit Helmut Drück

Dr. Helmut Drück, geb. 21. Januar 1932, arbeitete seit 1966 insgesamt 24 Jahre in verschiedenen Funktionen beim Westdeutschen Rundfunk (WDR). Von 1990 bis 1993 war er Intendant des RIAS, danach Beauftragter für die Deutsche Mediathek in Berlin.

Margarete Keilacker fragte ihn am 30. November 2015 in Berlin ausführlich nach seinen Erinnerungen.

Was war, wenn Sie auf Ihr langes Berufsleben zurückblicken, das, wo sie sagen, das muss jetzt unbedingt festgehalten werden?

Also, es geht um das Verhältnis von Rundfunk und Politik. Das habe ich erlebt bei meinem ersten Chef Klaus von Bismarck, wie dieser Mann, sozusagen Herzog ohne Land, politisch immer wieder ringen musste gegen diese massiven Versuche, die weitestgehend doch abgeblockt werden konnten. Und ich habe es wieder erlebt bei der Überführung von RIAS in das Deutschlandradio. Es ist nicht unmöglich, sich zu behaupten, aber es erfordert nicht bloß aktuell Mut und so etwas ähnliches, sondern die Beständigkeit, das Durchhalten, das Dranbleiben, den Leuten auf den Nerv gehen. Das ist eine so mühsame Sache. Und viele resignieren da und sagen, das hat ja doch keinen Zweck, die machen, was sie wollen. Da würde ich mich auch nicht ausschließen. Und dieses Verhältnis, das auch Sell angesprochen hat, und darunter auch seine Schwierigkeiten hatte, ist wohl das Zentrale.

Und das betrifft alles. Auch den WDR?

Auch den WDR. Man darf nicht vergessen, im WDR-Verwaltungsrat waren fünf oder sechs amtierende Minister der Landesregierung. Und natürlich spiegelt das die Kräfte. Diese Leute sind legitimerweise auch Interessenvertreter ihrer Richtung. Und wenn du dich da nicht auf eine Richtung stützen kannst... Das war bei Bismarck so, der hatte allenfalls Willi Weyer, den FDP-Innenminister, auf seiner Seite. Gegenüber stehen Leute, die sich gegenseitig auch blockieren oder Interessen durchsetzen wollen.

Ich habe mich mal in einem anderen Haus interessiert für eine Direktorenstelle. Da hat mir der Intendant gesagt: Ach Herr Drück, Sie wissen doch, ich muss den und den nehmen.

Was war das Schönste in Ihrem Berufsleben?

Das waren die Jahre im WDR, weil da ein ganz bestimmtes Klima herrschte. Es war sehr programmbezogen, auch von der Intendanz her. Der Intendant von Bismarck hatte sein Büro neben dem Schaltraum des Hörfunks, nur zwei, drei Türen weiter. Und da war jeden Morgen die Schaltkonferenz für die WDR-Funkhäuser, einschließlich NDR und NDR-Funkhaus Berlin. Und da wurde das Tagesgeschäft besprochen. Leitung Chefredakteur. Das ging eine Viertelstunde, zwanzig Minuten. Bismarck ging da immer hin, wenn er irgend konnte. Und hat dann hinterher extemporiert, was ihm so einfällt und er wichtig fand, was ihm draußen begegnet ist. Und die Redakteure, die natürlich jetzt zur Arbeit wollten, scharften mit den Hufen. Kann ich denn weggehen, wenn der Intendant noch redet? Oder geht das nicht? Einer drückt sich vorbei und schleicht hinaus. Ein anderer sagt, "Herr von Bismarck: Entschuldigung Ich muss aber." Und ist laut rausgegangen. Also, das war ein programmnahe Intendant, der auch das Gespräch mit den Redakteuren suchte. Auch gewisse Vorlieben für Autoren oder Themen hatte, das aber durchaus zurückgenommen.

Während ich, das ist auch eine eigene Erfahrung dann im RIAS, es ganz schwierig fand, mit Redakteuren ins Gespräch zu kommen. Da gibt es inzwischen, was heißt inzwischen, vielleicht ist das in anderen Häusern schon immer so, auch eine gewisse Blockade, was von der Hausspitze her programmlich gedacht wird, ist praktisch unwichtig. Es sei denn, es ist eine brutale Entscheidung. Ein Ja oder Nein in irgendeiner Frage. Das wird natürlich dann akzeptiert mit entsprechenden

Kommentaren. Aber subkutane Einflussnahme des Intendanten ist sehr schwer bis gar nicht möglich.

Worüber haben Sie sich am meisten geärgert?

Dass viele der Mitarbeiter gar nicht begriffen haben, in welcher privilegierten Situation sie sind; a) programmlich, dass sie wirklich die Programmherren und die Gatekeeper sind. Und dass das gewisse Verantwortung mit sich bringt, aber auch ganz ganz große Freiheit. Und b) auch hinsichtlich der wirtschaftlichen, der Produktionsbedingungen, die zu meiner Zeit, bis ich ausgeschieden bin, überall noch sehr gut bis üppig waren.

Jetzt kommt eine kleine Abschweifung: Mir hat gerade ein Verantwortlicher vom "Tagesspiegel" gesagt, sie hätten im November und Dezember keinerlei Aufträge an freie Mitarbeiter vergeben können und werden keine vergeben, weil es weniger Anzeigen für das Weihnachts- und Silvestergeschäft gibt als sonst. Und dann müssen halt die Redakteure mal ran. Sagt ein Zeitungsmann. Also diese Opulenz versteht sich überhaupt nicht von selbst, in der freien Wirtschaft natürlich auch nicht. Und dieses Nichtverständnis, dass man eine so privilegierte Situation hat, das hat mich schon geärgert.

WDR: Gesprächspartner für den Intendanten

Sie waren beim WDR, ich sage mal so, lange Zeit die "graue Eminenz"- Kann man das so sagen? Immerhin haben Sie drei Intendanten erlebt und überlebt.

Das ist zu viel gesagt. Die "graue Eminenz" unterstellt eine Einflussnahme, die eine Quasi-Vorformierung ist. Das konnte ich nicht, das hätte ich auch nicht gewollt. Ich wollte ein Gesprächspartner sein für den Intendanten oder auch das Gespräch eröffnen und sagen, vielleicht sollten Sie mal darüber nachdenken; und dann ein paar Gedanken oder Anregungen oder auch Kritik äußern, in der Hoffnung, dadurch Einfluss zu nehmen. Wenn du selbst gefragt wirst, sagst du natürlich, was du meinst oder was du dazu zu sagen hast. Aber "graue Eminenz" ist ja so ein echter zweiter Mann, der aber nirgendwo in Erscheinung tritt. Und das war eigentlich bei allen Intendanten eher der Pressesprecher. Und bei Bismarck gab es Freundschaften mit Walter Dirks zum Beispiel, der sicher hat Einfluss nehmen können auf sein Programmverständnis. Aber echte "graue Eminenzen" gab es nicht.

Aber Sie waren ja längere Zeit Leiter der Intendanten?

Ja, bei Bismarck und Sell. Da kommt natürlich viel Tagesgeschäft, aber das muss man wegarbeiten. Und möglichst viel ins Haus geben. Aber was dann aus dem Haus zurückkommt, ist ja oft nicht verwendungsfähig.

Und dann haben Sie das selber...?

Und dann schreibt man um oder macht es anders. Dabei war interessant: Was aus dem Programm kam, war meistens behandlungsbedürftig. Zulieferungen aus der Verwaltung oder der Technik konnte man quasi von-bis nehmen. Sie waren knapp, substantiell und auf den Punkt kommend. Wenn Redakteure schreiben, wir wollten doch Herrn X nicht beleidigen, glaube ich denen sogar, aber das ist natürlich kein Argument, sollte eine Beleidigung stattgefunden haben.

Sie waren zunächst Referent von Klaus von Bismarck?

Ja, das ist so...

Ich wurde eingestellt im August 1965 als Referent für Entwicklungshilfe. Der Klaus von Bismarck hatte früh, wahrscheinlich über seine kirchliche Arbeit, ein Dritte-Welt-Interesse entwickelt, und dachte, der große und starke WDR könnte da sich einbringen. In einer Zeit, als das Bundespresseamt schon die ersten Leute reinholte zur Ausbildung oder auch Fortbildung, und dafür natürlich Rundfunkanstalten suchte, denn es hatte ja keine eigene. Da war mit die erste Anlaufstelle der WDR. Der hat da auch nicht Nein gesagt, insbesondere seit Bismarck im Amt war. Diese Leute, wurden wirtschaftlich von der Carl Duisberg Gesellschaft betreut, aber programmlich und für die Ausbildung im Hause musste jemand zuständig werden. Das war mein Vorgänger, der von einem Tag zum anderen Herrn von Bismarck sagte, ich will zur UNESCO. Da gibt es gerade eine offene Stelle, die reizt mich, und es ist auch noch Paris. Bismarck sagte, ok, aber keine Lücke, bringen sie mir einen Nachfolger. Und da ich mit diesem Mann aus Studienzeiten befreundet war, es war Uli Schaeffer, hat er mich gefragt.

Ich war damals bei Mobil Oil in Hamburg in der Planungsabteilung, was mir überhaupt nicht gefiel. Es war intellektuell schon interessant, aber das, was man Unternehmenskultur oder so nennt, war absolut undenkbar. Ich bin dann also noch während der Probezeit weggegangen, weil diese Geschichte beim WDR kam. Ich hatte noch nichts anderes, aber ich wollte weg. Diese Mobil Oil-Zeit war natürlich außerhalb der eigentlichen Laufbahn, aber doch reizvoll. Die haben, wie alle Industrieunternehmen, Leute gesucht, die eventuell ins höhere Management aufsteigen können. Und so begann ich im WDR als dieser Mensch für die Entwicklungshilfe, für die Praktikanten. Bismarck hatte einen persönlichen Referenten, der aus der Revision gekommen war. Das war ein Beamter aus dem Kommunalen, der sehr gut war, aber er hat das Alltägliche abgewickelt, im Persönlichen gab es nichts. Ich habe dann diese Entwicklungsgeschichten angefangen, die dann unangenehm gestoppt wurden durch eine – ob förmliche weiß ich nicht – Intervention aus der Staatskanzlei: Rundfunkmittel dürfen nicht für außerrundfunkbezogene Dinge verwendet werden. Und Entwicklungshilfe, auch wenn sie im eigenen Sektor ist, wurde nicht als rundfunkbezogen akzeptiert. Und der Plan von Bismarck, ein eigenes kleines College zu gründen, und es ein bisschen größer aufzuziehen, war gestoppt. Aber wir hatten schon viele Leute da, aus Libyen vor allem, aus Afghanistan. Wir hatten auch schon einen Ü-Wagen mit Personal in den Sudan, nach Khartoum, geschickt zum Anlernen. Dann kam die Mannschaft zurück und der Ü-Wagen blieb dort. Das war in den ersten eineinhalb Jahren meine Aufgabe – mit den Praktikanten zu arbeiten und sie im Haus unterzubringen. Die Mitarbeiter zögerten; es hieß: Wir haben doch keine Zeit; der kann doch kein ordentliches Deutsch und so. Und diese weich zu klopfen, zu sagen, ja, hier ist doch aber ein junger Mann, der wird dann wieder zurückgehen in seine Heimat. Das ist mir wohl auch weitgehend gelungen. Und als dann Hamann wegging, so hieß mein Vorgänger, wurde ich der persönliche Referent von Bismarck. Ich übernahm das, was der bisher gemacht hatte. Und wurde dann so langsam ein bisschen Gesprächspartner.

Wann war das etwa?

Das war 1967. ...habe aber die Entwicklungsländergeschichten nebenbei weiter gemacht. War dann auch viele Jahre Vorsitzender einer Arbeitsgruppe Dritte Welt in der ARD.

Das war die E-Kommission?

Nannte man die so?

In der Literatur ist davon die Rede.

Also, die habe ich als Daueraufgabe gemacht. Offiziell war Bismarck Vorsitzender, er hat die Sitzung einmal im Jahr geleitet, wenn er Zeit hatte.

Ihnen hat "Die Welt" angedichtet, dass Sie der "Außenminister" des WDR gewesen seien. Bezieht

sich das nur darauf?

Also, das ist eine Kurzformel. Ich habe tatsächlich darauf gedrungen, dass der WDR aus seiner NRW-Bezogenheit ein bisschen in die Welt guckt und wir uns aktiv einbringen beim Goethe-Institut. Die hatten einen Beirat. Bismarck wurde Mitglied eines International Council of Communications (ICC), für das wir auch einen Kongress in Köln abgehalten haben. Also, Bismarck hatte einen Sinn für ausländische Kollegen. Aber die förmlichen Außenkontakte hat der jeweilige Fachdirektor wahrgenommen. Also, der Hörfunkdirektor für die Hörfunkkommission der EBU usw. Ich war mehr so Mädchen für alles. Wenn was diffus war und keiner Lust hatte, dann kam ich zum Zuge. Ach ja, die vielen Gäste aus dem Ausland. Wir wurden ja dauernd angelaufen. Und dann musste man für diese Gesprächspartner finden, wenn man es nichts selbst gemacht hat. Das war dann noch das Einfachste, wenn man das Rundfunksystem erklären sollte. Und dadurch kam die Einschätzung vielleicht zustande. Aber wir hatten kein Außenministerium.

Sie haben dann auch als Leiter der Hauptabteilung Sendeleitung und Zentrale Aufgaben für Fernsehen unter Hans-Werner Hübner gearbeitet.

Das ist jetzt ein Sprung. Ich war bei Bismarck bis zu seinem Amtsende am 31. März 1976, mit dem schönen Titel "Leiter der Intendanz". Das war eine lange Zeit. Sie endete zunächst damit, dass ich Referent von Scholl-Latour wurde. Jeder Programmdirektor hatte einen Referenten, und der von Scholl-Latour ging als Hauptabteilungsleiter zum Südwestfunk. Und Scholl-Latour brauchte mehr als jeder andere Direktor einen Schreibtischverweser. Das hat mich natürlich gelockt, weil das war programmnah. Und ich hatte für mich ja auch nicht ausgeschlossen, dass ich vielleicht mal im Programm landen könnte, obwohl ein erster Anlauf kläglich gescheitert war. Aber zu recht, denn das war stümperhaft gemacht. (mehr dazu gegen Ende des Interviews, d.Red.) So war ich eineinhalb Jahre bei Scholl-Latour. Das war interessant, weil dieser Mann so ganz anders gestrickt war als ein typischer ARD-Direktor. Er war extrem programmbezogen, aber mit Scheuklappen. Also: Aktuelles, Hintergrund und Ausland war wichtig, Unterhaltung, Sport und dergleichen war alles total uninteressant. Der hat sich gelangweilt in Sitzungen, die ja bei der ARD länglich sind. Er hat versucht, als Programmdirektor sie etwas stringenter abzuhalten, aber die Leute labern. Er hat das durchlitten. So kann man das schlicht bezeichnen. Es war auch interessant, wie er vom WDR weggegangen ist: Es war eine ARD-Sitzung in Frankfurt; die hat er dann für zwei Stunden geschwänzt und ist nach Mainz gefahren. Am Ende des Besuchs in Mainz klingelte bei mir das Telefon, und er fragte: Drück, wo sind sie? Ja, wo bin ich wohl: Ich sitze am Schreibtisch. Er sagte: Also, ich habe gerade beim ZDF unterschrieben.

Überraschung pur.

Ja, für mich, aber auch für das ganze Haus: Roaming-Korrespondent mit dem Sitz Paris und unbeschränkten Möglichkeiten! Er kam zurück und hat das dann gebeichtet. Es war Sommer, Bismarck im Urlaub, Stellvertreter Sell. Worauf Sell ihm als erstes den Dienstwagen wegnahm. Das führte zu einer kleinen Krise im WDR, und zwar im Verwaltungsrat. Die haben das als eine große Niederlage für Bismarck gedeutet. Und dann der Intendant im Urlaub. Der müsse sofort antanzen. Dann habe ich versucht, ihnen klar zu machen, dass auch der Intendant ein Recht darauf hat, im Sommer Urlaub mit der Familie zu machen. Das konnte dadurch besänftigt werden, dass ich gesagt habe: Ich fliege schnell hin. Urlaub war in Cadaqués an der spanischen Küste. Ich habe also Bismarck dort von den Aufregungen erzählt, Weisungen entgegengenommen und flog wieder zurück. Mit dem Ergebnis, dass sich das alles als ein Sturm im Wasserglas erwies. Denn ein Haus funktioniert auch wenn jemand ausfällt, sei es ein Direktor oder Intendant. Dann ging ich zurück zu Bismarck bis zu dessen Amtsende. Und ich war einer derjenigen, die ihm dringend zugeraten haben, nicht mehr zu kandidieren. Er war ja in Schwierigkeiten geraten mit seinem Frankfurter Vortrag. Ich weiß nicht, ob Sie das...

... das kenne ich nicht.

Das hängt mit der Redakteursbewegung zusammen. Und es ist etwas, was wichtig ist für die Ära Bismarck. Als ich zum WDR kam, habe ich sehr schnell erkannt: Dieses Haus tut nichts für die Gesellschaft. Die machen nur ihre Programme; die haben noch nicht mal Lehrlinge, obwohl sie über 3.000 Leute haben. Die nehmen alles immer vom Markt, nur ausgebildete Leute. Lediglich im Programm nehmen sie irgendwelche Studenten, die sich ausdrücken können. Und da habe ich Bismarck gesagt: Das geht nicht. Wir müssen eine Lehrlingsausbildung machen; wir haben technische Berufe und x Meister im Haus, die alle in ihrem Gewerbe Lehrbefugnis haben. Das wurde dann auch eingeführt. Das ist also eines der Dinge, die ich auf meiner Liste mit einem positiven Haken versehe. Es gab dann einen generellen Ausbildungsbeauftragten, der die Lehrlingsausbildung übersah und dann auch zuständig war für die Volontäre.

Und das waren Sie?

Das war Diederhufen. Ich war derjenige, der das auf die Wege gebracht hat und dann auch in der Ausbildungskommission mit saß, am Anfang bei der Auswahl der Volontäre, mit Krone-Schmalz und anderen. So wurde dieser Bereich etabliert, der meines Erachtens wichtig ist für jede Rundfunkanstalt.

Dann gab es diese Redakteursbewegung. Von Bismarck zunächst freundlich-distanziert gesehen, von Hammerschmidt bekämpft wie der Teufel das Weihwasser. Da gab es in der ARD ziemlich starke Fronten. Der WDR war dann schnell an der Spitze der Bewegung für ein Redakteursstatut. Mir gefiel das auch gut. Dann sagte Klaus von Bismarck: Warum nur die Redakteure? Wir haben Ingenieure, wir haben Techniker, wir haben viele Verwaltungsleute. Dann machen wir – das Wort stammt dann wieder von mir – eine Beteiligungsordnung. Und ein Kapitel der Beteiligungsordnung ist die Redakteursversammlung mit dem Redakteursstatut. Das gab lange, lange Verhandlungen. Aber jeder Sektor hatte dann seine Vertretung, neben dem Personalrat, daran musste man ja auch denken. Diese Beteiligungsordnung ist die erste in der ARD gewesen.

Und dann hat Bismarck, der ja mehrfach angefeindet wurde, in Frankfurt, vielleicht Februar 1974, bei einem epd-Kongress eine Rede gehalten. Er hat auf Gefahren im Programm hingewiesen, die sehr schwer einzufangen seien. Da seien Tendenzen, die beobachtet werden müssten. Also, er meinte das "Kritische Tagebuch" und so ein paar Sachen, die ihm auch missfielen. Die epd-Meldung war wie üblich 20 Zeichen. Und der Vortrag war länglich und wie oft bei Bismarck mit relativ weichen Formulierungen. Das führte zu einem Aufstand im WDR. Er musste auf der Redakteursversammlung das erklären. Der Verwaltungsrat, der dann in dieser Sache sich auch auf Seiten Bismarcks hätte stellen können, denn die haben alle noch viel kritischer gedacht als er, der hielt sich schön fein raus und dachte: Das schwächt den Bismarck ein bisschen und ist gar nicht so schlecht. Das war der Anfang der Bismarckschen Schwierigkeiten in seiner Endphase.

Dazu kam, dass im Verwaltungsrat auch Kritik laut wurde. Was damit zusammenhängt, dass Bismarck wohl nie ganz begriffen hat, dass er ein Unternehmen leitet. Er meinte: Er hat zwei Programmdivisionen, einen Verwaltungsdirektor, einen Technischen Direktor, einen Justiziar. Die sind in ihrem Bereich zuständig; ich richte mein Augenmerk auf das Programm. Dass der WDR ein großes Unternehmen ist, was dann Sell vielleicht ein bisschen zu sehr betont hat, war für Bismarck Nebensache. Und der Verwaltungsrat war ja eigentlich nicht für Grundsatzfragen zuständig, sondern für Abwicklung der Geschäfte über 30.000 Mark. Das muss man sich mal vorstellen: Alles, was mehr als 30.000 Mark kostete, musste mit einer Vorlage, Beschlussvorschlag und Begründung in den Verwaltungsrat. Und das fand er natürlich grauenvoll. Es gab dann so eine Liste bei jeder Verwaltungsratssitzung; die hat er den Verwaltungsdirektor machen lassen.

Das war vielleicht die "Graue Eminenz", der Professor Brack, von dem Bismarck mal sagte, der empfindet sich ja als Geschäftsführer der Gremien und nicht als Justiziar des WDR. (Anmerkung der Redaktion: Prof. Hans Brack war sowohl Verwaltungsdirektor als auch Justiziar des WDR.) Da war ein Gramm Wahrheit dran. Dieser Mann kannte die Akten bis ins letzte Komma. Der hat sich ein oder zwei Tage eingeschlossen, um die Akten auswendig zu lernen, war auf jede Frage dieser Herren, die ja auch anderes zu tun haben, bestens vorbereitet; und glänzte im Verwaltungsrat als Mister WDR. Der Intendant saß da, weil ja überhaupt keine Programmfragen groß drankamen. Es sei denn in einer Vorlage, dass das Fernsehspiel soundsoviel kostet. Aber das haben die dann begriffen. Fernsehspiele kosten nun mal in dieser Größenordnung und ob das eine 50.000 Mark teurer ist, spielte damals keine Rolle. Also, dieser Professor Brack war Justiziar und Stellvertreter des Intendanten. Und zwischen den beiden hat's nicht gut geklappt. Man ging korrekt und förmlich um: Ihr ergebener Brack; sehr verehrter Herr Intendant und solche Sprüche. Aber in Wirklichkeit gefürchtet und nicht kommunikativ.

So was würde man dem WDR aber gar nicht zutrauen...

Naja, den fand Bismarck vor. Und der Intendant kann auch nicht alle Leute entlassen, wenn er kommt. Zudem hatte er Renommee in der ARD. Er war Präsident der UER und solche Sachen. Das wäre also unmöglich gewesen. Zudem hatte er in der CDU sicher große Befürworter.

Nun nochmal zurück. Also ich war eineinhalb Jahre bei Scholl-Latour. Dann war Bismarck eben zu Ende. Und zu meiner Überraschung hat Sell mich gefragt, ob ich weitermache. Damit hatte ich nicht gerechnet, obwohl wir auf einem guten Fuß standen und er vieles auch mit mir besprochen hat. Dann war ich noch eine ganze Weile bei Sell in derselben Funktion. Aber sein nächster Gesprächspartner war eher Schmid-Ospach.

Und was war Schmid-Ospach zu dieser Zeit?

Pressechef. Der kam als Pressechef mit Sell. Das war eine Absprache mit Kühn, der stellvertretender Verwaltungsratsvorsitzender war. Schmid-Ospach war Referent in der Baracke, oder war er schon bei epd? Aber er hatte sehr nahe Beziehungen zu Wuppertal, zu Kühn. Und in seiner Rolle als epd-Journalist hatte er sehr viel Rundfunkpolitik gemacht, hatte gute Beziehungen in unser Haus und auch in andere. Kannte also viele Leute auch in den Gremien. Was ihm später in seiner Tätigkeit auch zugute kam. Das ist keine Frage.

Und Sie haben dann als Leiter der Intendanz..

..und ich habe dann Herrn von Sell gesagt: Wissen Sie, man kann nicht ewig persönlicher Referent sein. Die Bezeichnung "Leiter der Intendanz" wurde schon unter Bismarck eingeführt. Das war auch erstmals in der ARD. Weil noch ein Medienreferent und Protokollgeschichten dazu kamen, konnte man das Leiter der Intendanz nennen. Das war ein ganz kleiner Beritt. Ich war auch den Damen im Vorzimmer Vorgesetzter, obwohl natürlich der Chef der Chef ist.

Dann habe ich hier noch: Leiter der Hauptabteilung Sendeleitung und Zentrale Aufgaben...

Das war danach. Als dann Sell den Herrn Piltz holte. Das war sein Referent in der Verwaltungsdirektion, wurde der Leiter der Intendanz. Und ich kam ins Fernsehen zu Heinz Werner Hübner als Hauptabteilungsleiter Sendeleitung und zentrale Aufgaben. Das war ein weniger programmnahe Job als es klingt. Innerhalb der zentralen Aufgaben gab es einen Bereich Programmwirtschaft, da wurden die Millionen des Fernsehens zugeteilt und überwacht, einen Bereich Programmplanung Drittes – nicht Erstes, sondern Drittes, denn das Erste war in der Programmplanung der ARD so stark eingebunden, da konnte man fast gar nichts machen, außer

etwas anbieten und hoffen, dass man auf einen bestimmten Sendeplatz kommt – sowie einen zentralen Bereich Regie und Realisation, damals wurden ja noch Ansagen geschrieben und mussten Damen eine ordentliche Bluse anhaben und solche Sachen. Das war also eine Mischgeschichte. Und ich war Stellvertreter des Direktors für übergeordnete Fragen. Das bedeutete ARD-Arbeit für den WDR, also Teilnahme an der Programmkonferenz, an der Intendantenkonferenz. Der Job war ok, aber er war nicht ganz so spannend, wie ich das gerne gehabt hätte. Da habe ich zweimal Gespräche mit dem zuständigen Intendanten bei anderen Anstalten geführt, wo ein Fernsehdirektor frei wurde; aber das hat nicht geklappt.

Verraten Sie uns, welche Anstalten das waren?

Das waren der Süddeutsche Rundfunk und der HR. Gerade nach Stuttgart wäre ich sehr gerne gegangen. Ich komme ja aus der Ecke. Das wäre ein netter Abschluss geworden. Und so war ich ein kleines bisschen... nicht in der Sackgasse, aber ich sah keine Entwicklungsmöglichkeiten. Auch weil ich merkte, dass der Intendant Nowotny einen ganz eigenen Stil pflegte. Es war also von der Art her, nachdem Sell gegangen war, sehr anders.

Aber, Sie sind doch dann stellvertretender Fernsehprogrammleiter geworden?

Ja, das nannte sich aber nur anders. Und dann kam die Höfer-Geschichte. Der "Frühschoppen" wurde gekippt; man musste einen neuen Namen haben, dann wurde der "Presseclub" gegründet, von einem Sonntag zum nächsten. Und Schmidt-Holtz, der damals Chefredakteur war, wollte den dann leiten. Aber bei Live-Sendungen muss es einen verantwortlichen Redakteur geben, auch eine Einführung vom WDR. Das ist eine formale Geschichte, aber es kann ja mal heiß werden. Und der verantwortliche Redakteur für den "Presseclub" in den ersten Ausgaben war ich. Und ich hätte ganz gerne gewusst, wen sie denn einladen oder so was. Das war also alles sehr schwierig. Aber als verantwortlicher Redakteur bist Du in der Programmsitzung nicht dabei, sondern nur dazu da, um notfalls auf den roten Knopf zu drücken.

Eine Erfahrung, die ich auch gemacht habe, weil ich eine ganze Weile lang "Monitor" abnehmen musste: "Monitor" wird nie fertig. Sendebeginn war damals wohl 20.15 Uhr. Und wenn du dann so Viertel vor acht gerne mal wüsstest, was sie denn für Texte zwischen den Beiträgen haben... Also, das Programm ist schon ganz schön autonom und selbstbewusst.

Ich wollte gerade sagen, das war doch wohl Absicht...

Natürlich, das war Strategie. Man lässt sich nicht in die Suppe spucken. Und so saß ich da in meiner Sendeleitung, habe diese Aufgaben wahrgenommen und war auf hohem Niveau leicht frustriert. Was auch wieder nicht untypisch ist für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk.

In diesen Zeiten beim WDR, als Sie in vielen verantwortlichen Funktionen waren, gab es das Problem der Regionalisierung. Da haben Sie mal schöne Sachen von Hin und Her, Für und Wider erzählt. Was war dabei das Grundproblem?

Also, es war eine One-Man-Situation. Sell war im Urlaub in der Schweiz, irgendwo auf einer Hütte. Er rief mich eines Tages an, dass er das vorhabe und es seine Marke werden soll. Regionalisierung lässt sich ganz gut begründen, denn Westfalen war immer ein WDR-Problem, Studio Münster, Studio Bielefeld fühlten sich immer als Hintersassen. Und die Region hat sich auch immer wieder mal gemeldet. Und seine These: Mehr Öffentlichkeit wagen – hat er wohl auch mal als Buchtitel verwendet – näher heran an den Zuschauer und den Hörer, Betonung des Regionalbezugs. Vielleicht aber, da weiß ich nicht, ob es wirklich die Motivation war, um den regionalen Verlegern Paroli zu

bieten. Was natürlich eine zweiseitige Geschichte ist. Denn mit Lokalem müssen die ihre Kleinanzeigen akquirieren.

Es kam dann also zu diesen Plänen, die natürlich viel Geld kosteten; Studio gründen mit aller Infrastruktur ist eine richtige unternehmerische Entscheidung. Aber da hat er sich durchgesetzt; nicht gegen wirkliche Widerstände, aber gegen tausend Fragezeichen vor allem aus dem Haus.

Aber, ich habe von den Gremien gelesen, dass sie sehr vehement dafür waren?

Die Gremien waren schon dafür. Aber wenn es um neue Planstellen ging, war das schon anders. Aus politischen Gründen waren sie sehr dafür, aber bei der Umsetzung schauten sie schon genau hin. Es fiel auch in die Zeit, als das Kabelpilotprojekt Dortmund zu stemmen war.

In all diese Dinge war ich eingebunden, weil wir einen Planungsausschuss im WDR hatten. Den habe ich noch zu Bismarcks Zeiten ins Leben gerufen. Das war mehr so ein Thinktank: Was müsste man machen? Was wäre nötig? Was kommt auf uns zu? Wir trafen uns vielleicht alle sechs Wochen; ein Gremium, besetzt mit Vertretern aus allen Direktionen, vor allem aus der Personalabteilung. Danilenko war einer der Kreativsten aus diesem Kreis. Da haben wir uns immer überlegt, was täte dem Haus gut, was kann es stemmen, wo sind Lücken. Wir haben das Planungsausschuss genannt, aber das war natürlich keine echte Planung, sondern es ging darum, Themen zu benennen, die man untersuchen müsste. In diesem gesamten Geflecht war die Regionalisierung natürlich mit Abstand das dickste Ei. Aber sie ist erstaunlich gut über die Bühne gegangen; und wenn man schaut, was da dezentralisiert wurde, war das schon sehr beachtlich. Es ging ja vor allem auch um Studio Düsseldorf, das dadurch sehr aufgewertet wurde als Landesstudio am Sitz der Landesregierung. Und der Studioteiler Düsseldorf, eine Zeitlang Cornelius Bormann, hatte Standing in Düsseldorf. Also ich empfand die Regionalisierung als nicht so stressig wie sie teilweise dargestellt wurde. Es war eine Forderung, und sie wurde gemeistert.

Und die Forderung kam tatsächlich von Sell?

Sie ging eindeutig von Sell aus. Ob ihm jemand aus dem politischen Raum was geflüstert haben könnte, das weiß ich nicht. Aber innerhalb des WDR war es eindeutig er. Sein Verhältnis zu den Gremien, auch zu seiner eigenen Partei (SPD) war ja durchaus gespannt. Ist ja auch ein bisschen persönlichkeitsbedingt. Er glaubte, sich auf Kühn verlassen zu können. Das war wohl ein Trugschluss. Dass er die Regionalisierung durchgekriegt hat, steht fraglos auf seiner Positivseite; es tut dem Haus gut, der Sender ist dadurch gut verankert im Land und das wird sich auch auszahlen, wenn die Öffentlich-Rechtlichen noch mehr in die Defensive geraten.

Kann man das Kabelpilotprojekt Dortmund auch auf diese gute Seite des WDR schreiben?

Also diese ganzen Kabelpilotprojekte waren ein bisschen ein Feigenblatt für die neue Technik. Die hätte man vermutlich nicht gebraucht. Aber man hat dafür einen Kabelgroschen durchsetzen können und hatte damit etwas zusätzliches Geld gewonnen. Gut, daraus wurde hinterher das Studio Dortmund. Aber, da hat der Autor und Betreuer dieser WDR-Programmgeschichte (gemeint ist das dreibändige Werk: "Am Puls der Zeit. 50 Jahre WDR" – d.Red.), Klaus Katz, sehr gut gewirkt. – Er war ja auch im Planungsausschuss und gehörte zu meiner Hauptabteilung. – Er hat gezeigt, dass man mit relativ überschaubaren Mitteln lokales Programm machen kann. Aber in Dortmund wurde ja nicht wirklich Lokales gemacht, sondern Subregionales. Im Fernsehen Lokales machen ist ein großes Problem. Man sieht das bei den Privaten, es funktioniert nirgends. Solche Anstalten wie der rbb in Berlin kriegen mit, wie schwierig das ist. Dabei ist Berlin noch eine große Stadt. Aber die können keine Bundespolitik machen; die Landespolitik ist wie überall nicht besonders fotogen; es sei denn, man macht den Polizeibericht, aber da müsste man so viele Leute draußen haben...

Es gab in dieser Zeit auch lange Diskussionen über die Einführung von Hörfunkwerbung. Welche

Erinnerungen haben Sie daran?

Keine große, weil es eigentlich nie wirklich spruchreif wurde. Es wurde immer nur diskutiert im Kontext mit den Verkehrsdurchsagen. Später wurde es ohne große Debatte einfach eingeführt.

Zu Ihrer WDR-Zeit habe ich nur noch eine größere Frage: Der WDR galt als Rotfunk. Wie haben Sie das erlebt?

Der WDR galt als Rotfunk, was sich aus dem Programm, aber auch aus der Mitarbeiterschaft erklärt. Im Programm gab es mit "Kritisches Tagebuch" schon manche Sendung, die gegen den Strich gebürstet war. Aber interessant ist, dass bei einer der üblichen Beschwerden mal minutiös nachgezählt wurde, wie war die Berichterstattung und die Kommentierung zum Paragraph 218? Und es kam heraus: fifty-fifty. Großer Stolz: Wir sind ausgewogen! Als Beleg für den Rotfunk wurden halt Einzelsendungen herausgepickt. Die erste, das war mein erstes richtiges Programmserienereignis, war die Sendung "Heia Safari" im Jahr 1966. Das war eine Sendung von Ralph Giordano, zweimal 90 Minuten über die deutsche Kolonialpolitik. Sie hat aufgeräumt mit der Mär, die im deutschen Bürgertum herrschte, wir seien die sauberen Kolonisatoren gewesen, im Gegensatz zu diesen Briten und Franzosen. Eine Wahnsinnsendung damals. Programmschwerpunkt mit zweimal 90 Minuten. Und da blieb von dem alten Bild der Kolonialgeschichte wirklich kein Stein mehr auf dem anderen. Das führte zu empörten Briefen, ganzen Briefwellen. Und der Intendant hat entschieden: Das geben wir unserem Entwicklungsreferenten. Ich bekam also einen solchen Riesenstapel Post zum Bearbeiten. Und weil der Aufschrei so groß war, hat Bismarck entschieden: Wir machen eine Diskussionssendung im Fernsehen dazu. Also im Studio wurde ein Halbrund aufgebaut. Unten saßen Macher und Kritiker. Dann wurde diskutiert. Und im Publikum saßen viele, die auch Briefe geschrieben hatten. Es war also eine lebendige Diskussionssendung, wer der Moderator war, weiß ich gar nicht mehr. Auf jeden Fall wurde im Haus, insbesondere durch den Chefredakteur Wördemann, das wahnsinnig kritisch begleitet: Das kommt ja nun überhaupt nicht in Betracht; der Vox populi eine Sendung zu gönnen; wir machen Programm und die schauen zu. Wenn das erst anfängt, bricht die ganze Programmautonomie zusammen.

Das war doch damals aber wohl eine sehr verbreitete Einstellung?

Natürlich, was heißt damals? Die Sendung wurde also gemacht. Und ich habe dann ein paar Formbriefe entworfen und mit meiner Sekretärin etwa innerhalb von drei Wochen abgearbeitet. Jeden Tag gingen so ca. 50 Briefe raus. Und es gab nur eine Schreibmaschine, keinen Computer. Das war der Beginn, dass man sagte, da sind ja solche Kritiker im Haus; dieser Giordano und es gab ja noch andere Leute, die deutlich links gestrickt waren. Der Hörfunk kam erst später ins Blickfeld, aber dann stärker; durch Beiträge im "Kritischen Tagebuch", Carola Stern hat sich auch deutlich artikuliert. So dass dem Haus vorgeworfen wurde, in der RAF-Geschichte nicht neutral zu sein. Der WDR hat darauf bestanden, nicht von der "Baader-Meinhof-Bande" zu sprechen, sondern von einer "Gruppe". Die Meinhof kannte man ja, sie war ja eine Autorin, nicht nur beim Südwestfunk, sondern auch beim WDR. Da gab es natürlich Kontakte; und einmal muss sie vor der Wohnung eines Redakteurs gestanden und gesagt haben: Ich muss heute bei dir schlafen. Er hat sie aufgenommen. Das ist der sogenannte "Fall Reitschert"; es ging auch durch die Presse weit und breit, dass der WDR RAF-Mitglieder habe. Der Innenminister Weyer, Verwaltungsratsmitglied, hat Bismarck besucht und ihm eine Liste der Linksradikalinskis im WDR vorgelesen. Das waren mindestens 30 Namen, meiner auch darunter. Bismarck, der ja fast immer einen Stift in der Faust hielt, hat dann einen Namen nach dem anderen ausgestrichen und zu Weyer gesagt: Ich kenne die Leute, Bomben schmeißen die nicht. Ein Großteil davon war ja im Republikanischen Club, den es auch in Köln gab. Das war ein anderer Club als in Berlin oder Frankfurt, wo die starken Republikanischen Clubs waren. In Köln war das mehr, man wollte dabei sein, man wollte auch

modern sein. Und man ist ja quasi ein Vorposten von Paris. Ich war da auch drin und sogar für etwa zwei Jahre im Vorstand.

Und das hat Ihnen die Ehre eingebracht, auf diese Liste zu kommen?

Wir versuchten zwar links, aber überparteilich zu sein. Das heißt, mit uns haben der CDU-Mann Katzer, der Innenminister Baum und Wischnewski diskutiert. Also der Club war nicht wie hier, in Berlin, wo die Revolution gepredigt wurde, sondern es wurde ein wenig von der Revolution geträumt. Und unsere Frauen und Freundinnen haben Kissen und Überzüge genäht, damit man nicht auf den versifften Matratzen in dem leeren Raum saß. All das wurde massiv aufgebauscht, insbesondere von der CDU, Landtagspräsident Lenz und Bundesvertriebenenminister Windelen, beide im Verwaltungsrat, später dann Sozialminister Grundmann. Das fand in der Presse ein massives Echo; es gab ja so konservative Schreiber, vor allem in der "Kölnischen Rundschau" und auch "FAZ". Diesen Ruf ist der WDR nie ganz los geworden, obwohl er meines Erachtens unbegründet war. Aber wir hatten natürlich auch immer Korrespondenten in der Dritten Welt. Und wenn man von dort nicht nur von Katastrophen berichtet, sondern auch von den Verhältnissen, kann man sehr schnell in ein kleines linkes Vorurteil geraten, dass man nicht für das Bestehende ist. "Rotfunk" war eine Kampfvokabel. Sie war sehr griffig und hat Bismarck auch das Leben schwer gemacht. Das hängt auch wieder mit dieser Frankfurter Rede zusammen. Die Programmdirektoren haben aber zu ihrem Programm gestanden, lediglich der Redakteur des "Kritischen Tagebuchs" ist ein bisschen aus der Schusslinie genommen worden.

Gibt es sonst noch etwas, was Sie über Ihre WDR-Zeit berichten wollen?

Eine Kollegin, mit der ich sehr viel zusammengearbeitet habe, weil sie auch viele Reden für Bismarck entworfen hat, war Ursula von Welser. Bismarcks Verdienst war, dass er durch sie die Frauenquote im WDR beauftragt hat. Das Thema wurde dann ab 1974/75 auch dauerhaft, weil es sehr aktive Frauen gab, Karola Sommerey und andere. Das führte dann zur Einführung der Gleichstellungsbeauftragten.

Und Friedrich von Nowotny, war das für Sie nochmal ein Extra-Einschnitt?

Es war ein Einschnitt, denn mit den beiden vorherigen Intendanten war ich vertraut und man kannte sich gegenseitig. Und Nowotny war vorher ja der sogenannte "Intendant Süd"; das bedeutet: Studioleiter Bonn. Zu Bismarcks Anfangszeiten war das ein Herr von Danwitz, ein feiner Mann, ein Journalist, der wahrscheinlich um elf Uhr ins Büro kam: Er hat dann irgendwann auch einen Kommentar gesprochen. Er betrachtete Bismarck auch als Herrn. Damals wurde im Studio Bonn nur Hörfunk gesendet, fernsehmäßig wurde Bonn von Köln aus wahrgenommen. Dann kam Nowotny vom Saarländischen Rundfunk, der schon Fernseherfahrung hatte, als sehr agiler Mann, der seine One-Man-Show in allen Bereichen durchzog: Chefredakteur, Programmdirektor unwichtig, Intendant naja. Daher der Spitzname "Intendant Süd". Das hat ja auch was Positives, das ist ein Starker, der macht sein Ding. Und dann wurde er überraschend Intendant. Damit hatte keiner gerechnet. Vielleicht er selbst auch nicht. Das war dann ein sehr anderer Stil. Manchmal sehr kurz angebunden. Bei einer kritischen Sache mal, das ist mir im Gedächtnis geblieben, hat jeder Direktor sein Votum abgegeben, die waren gespalten. Und dann sagt der Intendant: Ja meine Herren, dann wollen wir uns mal warm anziehen. Das Problem war also nicht gelöst. Das wäre bei den andern anders gelaufen.

Ich hatte mit Nowotny einen korrekten, aber keinen nahen Umgang. Ich war beim Fernsehdirektor Hans Werner Hübner; wir konnten sehr gut miteinander: Er war am Anfang etwas skeptisch, das war aber nach kurzer Zeit überwunden. Und er war dann wohl ganz froh, dass ich als Sendeleiter an seiner Seite war, so als Stellvertreter in übergeordneten Dingen.

Vielleicht sollte man noch eines erwähnen in Sachen WDR: Die Kontroverse Sell/Rohrbach über "Soll und Haben" nach dem Roman von Gustav Freytag. Also, in den Augen von Sell – und das teile ich – eine antisemitische Geschichte. Rohrbach wollte den Roman verfilmen. Das ist so eine Kaufmannsgeschichte in Schlesien, zweite Hälfte neunzehntes und etwas zwanzigstes Jahrhundert. Eine Situation zwischen einem erfolgreichen jüdischen Kaufmann und der Kleinstadt, in der das alles stattfindet. Sell, der bis dato nichts davon wusste, bekam das als Verwaltungsvorlage auf seinen Tisch. Er hat es sofort angehalten, weil bei ihm was klingelte. Er hat das Buch dann nochmal gelesen und Rohrbach verboten, das zu produzieren. Da steckte natürlich schon Geld drin für das Drehbuch. Dann ging es in den Verwaltungsrat und Sell stoppte das. Es gab große Auseinandersetzungen zwischen den beiden Männern; Spaziergänge am Rheinufer. Rohrbach behauptete, er hätte das philosemitisch inszenieren lassen. Und Sell sagte, die Figuren, die sie da drin haben, das geht vermutlich nicht. Auf jeden Fall: Es gab richtig großen Krach. Sell hat natürlich nicht nachgegeben und das Ding wurde nicht produziert. Rohrbach hat die nächste Möglichkeit genutzt, sich zu verändern und ist gegangen; aber die Treppe hinauf zur Bavaria. Er ist sicherlich einer der wichtigsten Fernsehfilmleute. Also, das war, auch wenn man bundesweit guckt, einer der ganz seltenen Fälle, wo ein Intendant mal eine einzelne Programmentcheidung, wenn auch im negativen Sinne, an sich gezogen und getroffen hat.

Und dann wollte ich noch zu Entscheidungen von Bismarck sagen: Es ging um einen neuen Chefredakteur, Besetzung aus dem Haus. Der Chefredakteur war aus gesundheitlichen Gründen gegangen. Da hat sich Bismarck für einen im Haus und im Programm populären guten Mann entschieden, gegen einen profilierteren, der aus meiner Sicht hätte Hörfunkchefredakteur werden müssen. Da habe ich Bismarck gesagt, dass ich enttäuscht wäre, dass er sich etwas opportunistisch verhalten hätte. Und da sagte er: Dessen Tochter war bei der RAF; Sippenhaft kennen wir nicht mehr; aber ich muss ihn durchbringen. Er hat sich sicherlich richtig entschieden. Aber ich dachte: Der große Klaus von Bismarck, den ich eigentlich verehrte; nein, das ist zu viel gesagt, sehr akzeptiert habe als einen beachtlichen Mann!

RIAS: "Ich dachte, man könnte mehr vom RIAS erhalten"

Sie wurden dann Intendant des RIAS. Dazu gibt es in dem Buch von Lojewski/Zerdick: "Rundfunkwende" ein ausführliches Interview.

Ein Interview? Sehen Sie, das ist schrecklich. Ist weg.

Hat Sie der WDR weggelobt, oder wollten Sie das selbst werden?

Nein, wenn Sie in einer solchen Position waren wie ich, immer nah an Entscheidungsträgern, aber nie entscheidend, dann ist das schon eine verlockende Frage, die an sie gestellt wird, ob sie nicht in einem kleineren Rahmen das auch selber machen wollen. Und ich wurde von den Amerikanern gefragt, die aber vorab deutsche Quellen befragt hatten.

Dem geht eine kleine Geschichte voraus: Als der Intendant der Deutschen Welle Ahlers gestorben war, hat die FDP sich bei Kohl gemeldet und gesagt: Wir wollen den Intendanten. Da hat Kohl gesagt: Nein, nein, ihr habt schon das Außenministerium, also Deutsche Welle nicht auch noch. Da war Genscher noch Außenminister. Aber, wenn mal wieder was frei wird und ihr habt jemanden, meldet euch.

Da hat also Hermann Meyn, der 1989 im "Funkreport" schrieb, die Entscheidung für Sie sei das Ergebnis einer Koalitionsabsprache zwischen CDU und FDP, recht?

Vielleicht kann man das so sehen, ja.

Dann wurde der RIAS frei, weil der Intendant Rohe als Kommunikationsdirektor zur Deutschen Bank ging, was besser vergütet wurde. Und in Berlin, das ja zunächst einmal dran gewesen war sich Gedanken zu machen, hat man es sehr säumig betrieben – ich glaube, das kann man heute so sagen –, mit einem Vorschlag an die Amis heranzutreten. Und die wollten keine Vakanz und nicht den amtierenden Intendanten zum Nachfolger machen. Aus welchen Gründen weiß ich nicht; das war ein verdienter Mann. Da waren also die Drähte zwischen der Baracke, Berlin und dem Kanzleramt aktiv, man hat anscheinend einiges besprochen. Aber die FDP hat sich erinnert an diesen Spruch von Kohl. Und als ich von der FDP gefragt wurde, habe ich gesagt: Ja, ihr könnt mich benennen, wenn ihr vorher schon zwei andere gefragt habt. Alte FDP-Recken, die wollten beide nicht. Dann habe ich gesagt: Dann benennt mich mal. Die Amis haben mich daraufhin gleich eingeladen, waren angenehm überrascht, das ich mich halbwegs englisch ausdrücken konnte und hatten mich bestimmt auch NSA-gescreent. (Also, der Republikanische Club war wohl vergessen.) Und Kohl, dem mein Lebenslauf vorlag, hat Scholl-Latour angerufen, fragte ihn: Wie ist der denn, kann man ihn nehmen? Und Scholl-Latour hat sich positiv geäußert. So haben die Amis in Berlin den Deutschen gesagt, wir wollen den nehmen. Sie bekamen aber ewig keine Rückmeldung. Das zog sich hin von Juni bis Oktober 1989. Dann hatten die es dicke und haben ohne weitere Absprache mit den beiden großen Parteien in Berlin mich ernannt. Dienstbeginn ist der 1. Januar 1990. Es stand überall in der Presse. Und wie ich meiner Stasi-Akte entnahm, gab es zwischen der Baracke und Berlin, das war damals der Bürgermeister Momper, und zwischen dem Kanzleramt und dem Oppositionsführer Diepgen heftige Telefonate. Die hatte der Osten alle mitgeschnitten; steht alles in meiner Stasi-Akte und übersetzt auch die amerikanischen Telefonate zu meiner Personalie. Bonn und Berlin haben sich gegenseitig beschimpft, wie das passieren konnte. Die CDU sagte, wir hatten doch auch jemand; die SPD wollte jemand haben, hatte aber wohl keinen. Denen ist einfach ihr Zeitspiel nicht bekommen. Und betr. CDU/FDP-Absprache: Ich würde sagen, die CDU hat dann einfach hingegenommen, dass es so gelaufen ist.

Ihnen begegnete, so schrieb jedenfalls Hermann Meyn, eine gewisse Skepsis: "Der gelernte Jurist gilt als ein besonnener, eher leise als laute Töne bevorzugender Liberaler, der vielleicht erst noch beweisen muß, ob er die Führungsqualitäten hat, die an der Spitze eines Senders vonnöten sind." Haben Sie das ähnlich empfunden. Sicherlich nicht.

Ich sehe das heute kritischer als damals. Die Charakterisierung ist richtig, leise Töne usw. Dem liegt ein ganz bestimmtes Bild eines Intendanten zugrunde, das für Industrieunternehmen und für Chefredaktionen glaube ich auch richtig ist. Da muss klar geführt werden, auch mit Ansage, wir machen das so und so, und Herr X, Herr B und Herr A, machen das und das. Das ist, finde ich, bei der Leitung eines solchen Hauses, wo es verantwortliche Direktoren für ihre Bereiche gibt, nicht unbedingt die richtige Methode. Ich habe das, zumindest bei Klaus von Bismarck, auch so erlebt. Sell hat ein bisschen stringenter geführt; aber auch gesagt: Ihr seid die Direktoren für euren Bereich, also macht bitte euren Job. Das hat bei denen auch teilweise zu Friktionen geführt, zum Beispiel zwischen dem Hörfunkdirektor Jenke und Sell. Was letztlich auch noch mit Rotfunk zusammenhängt. Also ich war überzeugt, dass das so sein muss. Habe dann aber in Gestalt meines Hörfunkprogrammdirektors einen sehr aktiven, gestaltungswilligen und -fähigen Programmdirektor gehabt, wo ich vermutlich am Anfang etwas deutlicher hätte machen müssen, dass nach der deutschen Rundfunkverfassung der Intendant die Gesamtverantwortung für das Programm trägt und ich deshalb Wert darauf lege, von gewissen Schritten informiert zu werden. Trotzdem habe ich diesen Mann immer geschätzt, weil er extrem aktiv war...

Wie hieß er?

Siegfried Buschschlüter, Ex-Auslandskorrespondent und ein vorzüglicher aktueller Journalist.

Nachdem Deutschlandradio entstanden war, wurde er dann Amerika-Korrespondent und hat das ganz hervorragend gemacht. Denn einen Programmdirektor ins Glied zurückzuschicken gehört sich einfach nicht. Und es gab keine objektiven Gründe, ihn abzubrufen.

Dass sie mich nicht mehr wollten, verstehe ich; zumal die SPD sagte, das ZDF ist schon in CDU-Hand, wenn wir jetzt einen nationalen Hörfunk haben, dann wollen wir den; und der SPD-Mann war Elitz.

Im Übrigen wurde sehr, sehr schnell deutlich – und das hängt natürlich auch damit zusammen –, dass wir ums Überleben kämpfen, und dass es im Haus Fronten gibt sowie Befürchtungen und Erwartungen und alles mögliche. Und dass ich, außer in den x Gremiensitzungen zu hocken, wo über Deutschlandradio nachgedacht wurde, wie das werden könnte, eine wichtige Befriedungsrolle habe, damit der Laden nicht auseinander fliegt – das ist jetzt ein großes Wort –, nicht funktionsunfähig wird. Das, glaube ich, ist mir weitgehend gelungen. Kleinere Aufstände, gerade am Schluss, gab es dann nochmal. Aber ich weiß, was er (Meyn – d.Red.) meint.

Wie schnell haben Sie begriffen, dass Sie der letzte Intendant des Senders sein werden? War von Anfang klar: Das wird nicht mehr?

Also, ich habe das auf sehr deutliche Weise mitgekriegt. Am 30. Dezember 1990, damals waren wir ja noch bundesfinanziert, kam der zuständige Ministerialdirektor angefahren, hatte sich angemeldet für eine Tasse Kaffee, die hatte ich ihm angeboten. Dann holte er einen Brief aus der Tasche. Da stand drin: Sie sind hiermit zum 31.12.1991 gekündigt. Also eine Einjahresfrist. Ich sagte: Ja, das ist kein freundlicher Akt, aber vielleicht müssen sie das tun, weil ja so vieles in Bewegung geraten ist. Er meinte, ja, so ist es, alles wird nicht so heiß gegessen, aber man muss die Möglichkeit haben. Jemand, nicht ich, hat es dem "Spiegel" durchgesteckt. Und in einer Januar-Nummer erschien eine Personalnotiz, dass der Drück schon ein Abeundus ist.

Kleine Petitesse am Rande: Am Nachmittag desselben Tages rief er nochmal an: Ich schicke ihnen meinen Fahrer vorbei. Ich habe vergessen, mir quittieren zu lassen, dass sie das Schreiben bekommen haben. Dann sagte ich: Sehr geehrter Herr X, meinen sie, ich würde das leugnen, wenn es hart auf hart kommt? Ja, aber für die Akten! Das ist funktionierende deutsche Bürokratie. Man sollte für sie dankbar sein, wenn sie funktioniert.

Sie hatten dann aber doch eine längere Amtszeit...

Ich weiß nicht: Wann hat der Meyn das geschrieben?

Gleich 1989.

Also gleich bei der Berufung...

Wie würden Sie Ihre Amtszeit schildern? Sie standen doch dann von allen Seiten unter Druck. In der Presse war zu lesen: Sie wurden zu einem allseits respektierten, unermüdlichen Anwalt für die Sache des RIAS.

Och, das ist nett. Ich dachte, man könnte mehr vom RIAS erhalten. Und es gab auch gute Chancen, weil ich mit dem Intendanten Stolte – oder er mit mir – Einvernehmen darüber hatte, dass das ZDF das als Gelegenheit benutzt, um sich Hörfunk zuzulegen. Und das hätte auch gut gepasst. Dann wäre es eine Vollarbeit geworden, mit zwei Orchestern! Da hat er eher zurückgeschreckt. Aber das gehört dazu beim Rundfunk. Das wurde kein wirkliches Thema. Es war ja überhaupt nichts entschieden. Aber es war die erklärte Absicht. Das hätte mir auch sehr gut gefallen: Hörfunkdirektor ZDF mit Dienstsitz Berlin; das wäre wunderbar gewesen.

Dann kam es, das Datum weiß ich nicht mehr genau, wahrscheinlich im Frühjahr 1992, zu einer

großen Sitzung, in der die ARD vertreten war. Der ARD-Vertreter kam damals vom WDR, das heißt Herr Jenke, ein guter Bekannter, wir kannten uns ja seit Jahrzehnten. Und Jenke, ohne zu mir rüber zu gucken, erklärte also, die ARD wird niemals akzeptieren, dass das ZDF Hörfunk kriegt. Und hat durchschimmern lassen, wir haben auch Beziehungen zu allen Staatskanzleien. Aber die Message war kristallklar. Und auch ohne zu mir rüber zu gucken, sagt Stolte: Gut, dann ist das erledigt. Das war natürlich ein Blow. Ich habe gedacht, meine Güte, man kann doch nochmal verhandeln...? Aber ich gebe zu: Es gibt manchmal Situationen, wo du einfach den Knoten durchhauen musst. Stolte hatte keine Lust mehr, da er wohl dachte, ich bekomme es am Schluss doch nicht durch, denn richtig verlieren will ich nicht. So richtig deutlich in der Debatte war es ja noch nicht. Die beiden Männer wussten davon und auch das Haus ahnte es. Das war also damit erledigt.

Das war etwa gleichzeitig als sich abzeichnete, dass man während der verheerenden Auflösung des ganzen Ostrundfunks (Hörfunk und Fernsehen) – aus schlechtem Gewissen oder warum immer – beschlossen hat: Ein Ostprogramm soll überleben. Das war DS Kultur, das in die neu zu gründende Anstalt aufgenommen werden musste. Dann habe ich dafür gekämpft, dass Deutschlandfunk und RIAS im Wege des Burden Sharing die Ostkollegen je hälftig aufnehmen. Deutschlandfunk hat sich absolut geweigert, sie haben zwei RIAS-Kollegen übernommen, am RIAS hingen die ganzen Ostleute. Das zwang dazu, dass bei uns eine Frühpensionierungswelle durchgezogen werden musste. 58-Jährige mussten mit Handschlag gehen. Das war für das Haus richtig hart und unangenehm, weil es a) viele Leute getroffen hat, die keine Zukunft mehr sahen; und b) weil sie einige der Ostleute auch kannten. Und von denen konnte man ja zumindest annehmen, dass sie dem System genehm waren. Es müssen ja keine Aktivisten oder sowas gewesen sein. Aber sie konnten im Ostrundfunk arbeiten und waren deshalb auf keinen Fall Dissidenten.

Wir hatten im Haus einige Ostleute, die Verfolgung erfahren hatten, oder ihre Familie. Und es gab da schon einige, die das kaum schlucken konnten, dass diese Redakteure kamen. Und Tatsache ist, sie wurden alle ins RIAS-Funkhaus umgesetzt. Da kamen Musikdramaturgen und ähnliche, was der RIAS nicht kannte, weil wir das nicht für nötig fanden.

Ich glaube, die Anfangszeiten im neuen Deutschlandradio waren schwierig. Das wurde mir erspart. Ich hatte die Sorge, was wird daraus. Ich war enttäuscht vom Land Berlin, das einen Hebel gehabt hätte, denn es stand damals eine Gebührenerhöhung an. Und Berlin hätte sagen können, wir wollen auch zustimmen, aber vorher wollen wir in Sachen RIAS ein, zwei, drei Dinge geklärt und beschlossen haben. Diese Staatskanzlei hat sich überhaupt nicht stark gemacht. Sie hat treu die Sitzungen mit abgesehen. Und die Amerikaner mit Respekt vor innerdeutschen Angelegenheiten haben auch nichts gemacht. Die haben nur immer wieder betont, es muss sozialverträglich geschehen, die Leute dürfen nicht darunter leiden. Und Frühpensionierungen sind keine echte Härte, anders als man es sich vorstellt, aber damit kann man leben.

Dann kam es zu diesem Staatsvertrag, zur Gründung der RIAS-Kommission, wo unser Verwaltungsdirektor Christian Wagner mir sagte: Das ist endgültig der Grabstein für den RIAS. Ich war da noch nicht ganz überzeugt, dass man nichts mehr rausholen könnte, aber es war nichts mehr drin.

Der Kampf um die Namen ging dann auch noch los: Deutschlandradio, Deutschlandfunk, Deutschlandsender. Wir haben vorher noch das RIAS-Funkhaus als solches bezeichnen lassen und den Platz davor Hänschen Rosenthal gewidmet. Das Gebäude, das Logo auf dem Dach und der RIAS-Kammerchor sind also geblieben. Der behält seinen Namen, denn sie sind von exzellenter Güte, gehören zu den zehn besten Kammerchören der Welt.

Sie haben gar nicht so lange nach Ihrem Amtsantritt Schlagzeilen gemacht mit einer Piratenaktion, als Sie die Frequenzen des DDR-Jugendradios DT64 gekapert haben. Wie sehen Sie das denn heute?

Für ein paar Stunden. Daraus habe ich zwei Lehren gezogen: Erstens, wie wichtig es ist, dass man Entscheidungen, die vielleicht umstritten sein können, kommunikativ begleitet. Sonst geräts du in einer Weise in die Defensive, aus der du überhaupt nicht mehr rauskommst. Da mache ich mir auch

einen Vorwurf und da hätte ich vielleicht auch einen Pressechef haben müssen, der anders funktioniert. Und das Zweite ist, dass ich es nicht breit genug abgesichert hatte. Weil ich – das ging ja alles sehr schnell – Annahmen machte, die für mich selbstverständlich waren und sich als nicht gegeben herausstellten.

Was waren denn die Beweggründe für eine solche Sache?

Wir sind Anfang September 1990; der 3. Oktober steht schon fest. Es gibt also die DDR noch einen guten Monat. Und da sind die Frequenzen und der RIAS hat keine. Und ich werde angegangen von einem Mann, der den Titel Intendant des DDR-Hörfunks trägt. Christoph Singelstein. Und er sagte, bei DT64 sind so viele gute junge Journalisten, die machen so ein tolles Programm, aber ich kann das nicht weiter finanzieren. Ich möchte, dass wenigstens die Leute weiter arbeiten können. Die stehen euch auch gut an, das sind keine Hardliner, die sind viel zu jung dazu. Und DT64 hatte ja auch einen Ruf für Eigenwilligkeit, was ja nicht einfach war in einem solchen System. Kannst du nicht zusagen, du übernimmst so zwanzig bis dreißig Leute, die dann weiter arbeiten können? Und wenn ihr mehr Frequenzen habt, könnt ihr ja vielleicht auch ein bisschen diversifizieren. Also, wir bieten dir das an. Dann habe ich meinen Techniker befragt, habe das in der RIAS-Runde erörtert. Alle sahen, dass das kritisch ist. Haben das auch geäußert. Aber auch eine Chance für die Rundfunkzukunft; dass man da eventuell mit einem Pfund starten könnte, das ganz anders aussieht als das, was wir bisher haben. Bei dieser Gemengelage war eine echte Entscheidungssituation gegeben. Ich hatte unterstellt, der Singelstein hatte es auf seiner Seite politisch abgeklopft. Denn er war ein SPD-Intendant. Und ich dachte, der Medienminister, CDU-Mann Müller muss den ja berufen haben. Und hat das wohl gewusst und abgesegnet. Also der Singelstein ist persona non grata in seinem Laden und kann solche Verhandlungen führen. Das stellte sich später anders heraus. Aber nun kam der Abend selber. Entscheidung: Um Mitternacht wird umgeschaltet. Die Technik sagte, das ist kein Problem, kann man machen. Die Osttechnik musste gehorchen. Und wir waren auf dem Programm mit RIAS1. Viele Kritiker, vor allem in der DDR, haben gesagt, wenn sie wenigstens RIAS2 aufgeschaltet hätten. Das ist doch auch so ein Programm mit Pfiff und so. Aber ausgerechnet noch das biedere RIAS1. Meine Überlegung war, wir gehen mit unserem "seriösen" Programm auf die neuen Frequenzen, um zu zeigen, dass ist der RIAS mit einem Informationsprogramm, auch Begleitprogramm den Tag über und einem klassischen dritten Programm in der Abendstunde. Das ist das Angebot, das, wenn man nur eine Frequenz hat, unumgänglich ist, aber man auch, wenn man mehrere Frequenzen hat, vielleicht aufteilen kann. Dann hat man ein Informationsprogramm, ein Kulturprogramm, und das wäre doch ein tolles Angebot.

Das hat alles nicht verfangen. Es gab also in der DDR an einigen Stellen einen Aufstand; es gab auch Telefonate. Angeblich sollte ein Demonstrationmarsch zum RIAS in Berlin stattfinden. Worauf ich veranlasste, wir lassen im Funkhaus das Gitter herunter (das stammte noch aus der amerikanischen Zeit, hinter der Haustür kam noch ein Gitter). Tatsächlich hat die Pforte gegen 10.00 Uhr abends gemeldet, hier seien vier Leute, die wollten mich sprechen. Ich sagte, ich komm dann mal runter. Wir sind in einen Nebenraum gegangen, wo heute Prospekte und so was ausliegen. Das war der Protest. Sie saßen dann bis nach Mitternacht. Dann habe ich sie gefragt: Wie kommt ihr denn nach Hause? Und ich sagte: Ich fahre euch heim. Das war so um halbeins oder eins. Das RIAS-Nachtprogramm, das ja auch nicht gerade ein Superprogramm ist, war auf Sendung. Ich habe sie dann abgeliefert, in der Nähe des Alex. Von da konnten sie irgendwie nach Hause kommen. Da gab es noch Kontrollen an der Grenze. Ich habe gesagt, duckt euch mal. Das waren nette junge Leute, die sich für DT64 einsetzten. Und ich habe versucht, ihnen zu erklären, was wir da wollten. Also, von Demonstrationen keine Rede. Wie das in der DDR war, weiß ich nicht. Aber ich glaube, die Berichte waren etwas aufgebauscht.

Auf jeden Fall: Am nächsten Morgen Sitzung in der Nalepastrasse beim Medienminister. Ich wurde gefragt, ob ich kommen will. Da habe ich gesagt, selbstverständlich komme ich. Und saß dann bei einer Tasse Kaffee, die dann erneuert wurde, drei Stunden in einem Nebenzimmer. Das hätte ich

wohl auch nicht machen sollen. Singelstein war drin und wurde wahrscheinlich hart verhört. Ich saß draußen und wurde nicht zur Stellungnahme gebeten. Gegen zwei Uhr fiel die Entscheidung des Medienministers, dass das Ganze rückgängig gemacht wird. Es kam dann hinterher zu einer Pressekonferenz im RIAS, wo sehr kritisch nachgefragt wurde. Ich habe versucht, zu erklären, was unsere Überlegung war. Und habe darauf verwiesen, dass wir eine 16-Punkte-Vereinbarung getroffen haben, in der das Ganze, was wir ausgemacht haben, im letzten Paragraphen unter eine auflösende Bedingung gestellt wird. Dass dies alles vorbehaltlich einer Neuregelung des Rundfunks nach dem 3. Oktober erfolgt, wo die Länder in die Rundfunkhoheit eintreten. Auflösende Bedingung heißt: für die Zeit, bis es eine endgültige Regelung gibt. Und diese, in der "Funkkorrespondenz" abgedruckte, Vereinbarung wurde von niemandem zur Kenntnis genommen. Vor allem nicht von den Journalisten in der Pressekonferenz. Und auch nicht von dem Kollegen Lojewski, der ARD-Vorsitzende und andere wurden sehr deutlich. Das war unangenehm in einer ARD-Sitzung. Und es war auch unangenehm mit dem Vertreter der Bundesregierung, Staatssekretär Priesnitz aus dem innerdeutschen Ministerium, die alle hinterher über mich herfielen. Wie konnten Sie? Da sagte ich, ich hatte die Amerikaner informiert; und es ist im Übrigen ein Programmleistungsvertrag. Und dazu ist ein Intendant befugt. Wenn der rbb das Funkhaus Europa von Köln übernimmt, oder bei anderen Programmen, ist das gang und gäbe, der Saarländische Rundfunk übernimmt was vom Südwestrundfunk, bei Radio Bremen/NDR gibt es Programmleistungsverträge. So habe ich das gesehen.

Ist zwar nicht das gleiche, was Sie gemacht haben.

Da kann man sagen, das Quantum ist anders, ist größer und das ändert alles. Aber ich habe dann gespielt. Inzwischen scheint es ziemlich vergessen zu sein. Denn manchmal gibt es ja noch eine Nachwehe zu DT64, da spielt dann aber überwiegend Sputnik eine Rolle und das nicht mehr.

Sie haben sich also vorwiegend mit der Rettung des RIAS beschäftigt. Gibt es noch andere Aspekte in der Amtszeit?

Eigentlich wenig. Das hat für mich alles überlagert. Es wurde natürlich weiter Programm gemacht. Es gab etwas Streit im Haus, weil der Programmdirektor Buschschlüter dann noch auf eine besonders populäre Programmveränderung setzte und meinte, wir müssen noch mehr Publikum gewinnen. Dann wird sich in Berlin die Stimmung zugunsten des RIAS so verfestigen, dass sie uns nicht einfach abwickeln können.

Ein Entscheidungsträger hat dann gesagt, wenn sie jetzt sagen, das Berliner Programm des Deutschlandradios wird ein reines Kulturprogramm, dann können sie wahrscheinlich Intendant bleiben. Ich habe diesem Mann geantwortet: Berlin ist nach Mühen als Bundeshauptstadt etabliert worden; die Bundesregierung kommt; das Parlament wird hier tagen. Der RIAS ist hier. Wie kann ein Sender, der hier sitzt und eine Tradition als Informationssender hat, darauf verzichten, Information zu machen? Das ist einige der wenigen Sachen, die ich durchgesetzt habe, dass im Staatsvertrag von Deutschlandradio für beide Funkhäuser Information und Kultur steht. Und ich dachte, dann könnte der RIAS die Berlin-Berichterstattung übernehmen und Deutschlandfunk macht mehr Welt, Europa usw. Und eine gemeinsame Parlamentsredaktion. Pustekuchen. Heute haben beide eine Parlamentsredaktion.

So ist das mit den Sendern.

Die Aufteilung in Kultur und Information ist jetzt ja quasi erreicht. Deutschlandradio Kultur hat zwar noch Nachrichten dann und wann, aber wenig Information.

In Sachen RIAS-TV wollte ich natürlich auch einen anderen Zugang. Ich habe erreicht, dass das Vormittags-Informationsprogramm von RIAS-TV drei Monate bundesweit ausgestrahlt wurde. Mit

erstaunlich guter Resonanz. Gut besprochen, auch in den Häusern als beachtlich zur Kenntnis genommen. Und ich dachte, wir könnten RIAS-TV, unter welchem Namen auch immer, als das Vormittagsprogramm der ARD einbringen. Aus Berlin.

Sie waren aber ganz schön eingebildet.

Nein, wir machten das, was kein anderer Sender als Vormittagsprogramm machte. Wir hatten die Redakteure, die um drei Uhr morgens aufstehen und ein Morgenprogramm machten, was ganz unterhaltsam war. Die haben sich zwar geärgert, dass ich von einem Frühinformationsprogramm sprach und nicht von einem Frühstückfernsehen, wie sie es nannten. Aber in der Sache war das voll vertretbar. Es war eine Mannschaft da, es waren Produktionsstudios da; es gab nur eine Absprache von Bayerischem Rundfunk und Westdeutschem Rundfunk. Die Bayern hatten das Mittagsmagazin bekommen; und wenn es eines Tages ein Morgenmagazin gibt, bekommt es der WDR. Und so ist das dann auch gekommen. Das ZDF hat jetzt eine Morgenredaktion, die ARD hat eine Morgenredaktion usw.

Die Redakteure von RIAS-TV waren aber nicht auf die weite Welt eingerichtet. Ihr Ding war Berlin. Deutsche Welle-TV hat sich gut entwickelt. Aber es war ein völlig neuer Programmauftrag: Für die Welle war es ein Glücksfall, dass sie es übernehmen konnte. Und da es ja bundesweit finanziert war, waren nur aus dem innerdeutschen Ministerium in das auswärtige Amt die Millionen rüber zu geben. Und Deutschland hat dadurch ein Auslandsfernsehen bekommen.

Mediathek: Geschichtsvergessenheit in ARD und ZDF

1995 wurden Sie zum Gründungsbeauftragten der Deutschen Mediathek, die letztendlich, ich denke, das muss man so sagen – trotz aller Überbleibsel in der Kinemathek und dem Netzwerk Mediatheken – gescheitert ist.

Das ist eindeutig so, das ist gescheitert.

Woran lag das Ihrer Meinung nach?

Ich bin da sehr deutlich: Es lag an den Rundfunkanstalten, ZDF wie ARD-Anstalten, die nicht begriffen haben, dass sie Kulturproduzenten von prägenden Medien des 20. Jahrhunderts mit ihrer gewaltigen politischen und kulturellen Wirkung sind. Und sich nicht verpflichtet fühlen, ein Stück deutscher Kulturgeschichte – Mediengeschichte sowieso – für das allgemeine Publikum zu sichern, wie Verlage das selbstverständlich mit ihren Produktionen tun. In der Deutschen Nationalbibliothek. Und wie es im Ausland in vielen Ländern der Fall ist. Auch in dem absolut privat konstruierten Amerika gibt es dieses Museum in New York, mit Außenstelle in Los Angeles, das Hörfunk und Fernsehen dokumentiert.

Und ich habe nicht begriffen, dass die Anstalten glaubten, – das war wohl der Hintergrund – sie hätten in ihren Archiven eine ewige Goldgrube, wo sie sich mit Lizenzgebühren einen dauerhaften Zuschuss beschaffen können. Ich sagte, umgekehrt wird ein Schuh daraus: Wenn wir so ein Museum haben, wird vielleicht das Interesse für diese Schätze, die sonst nur Archivare kennen, eher geweckt. Und ihr merkt, wo das Publikum seine Interessen hat; und es ist für euch ein Ausweis eurer Leistungsfähigkeit.

Die Konzeption war ja nicht das Gesamtprogramm. Das geht ja gar nicht. Aber ausgewählte Stücke zu haben, die prägend waren für die Genre der jeweiligen Zeit. Also auf jeden Fall Unterhaltung, Serien, auch schöne Reportagen, ausgewählte "Tagesschau"-Ausgaben von wichtigen Tagen. Jeder hat solche Daten im Kopf. Da gibt es in jedem Jahr so zwei/drei, die man da zur Verfügung haben müsste.

Was ich nicht gesehen habe ist, wie schnell sich die digitale Welt entwickeln würde. Und dass unser System – dass es ein Museum wird, wo Leute hinkommen – schon etwas aus der Zeit gefallen war.

Auf dieser Seite unserer Überlegungen sind wir nicht zeitgemäß gewesen. Da hätte ich vielleicht auch einen Mitarbeiter gebraucht, der davon mehr versteht. Aber ich hatte ja sehr wenig Geld und nur einen Mitarbeiter. Und die Anstalten hätten eben einen gewissen Betrag aufbringen müssen. Mein Argument war immer: In jedem System ein Fußballspiel weniger bringt schon eine Grundfinanzierung. Wenn man es gewollt hätte, hätte man es gekonnt. Da war ich, offen gesagt, auch von meinem Heimatsender, dem potenten WDR, enttäuscht. Pleitgen hat das auch nicht aufgegriffen.

Sie haben doch aber sicherlich alles Mögliche dagegen unternommen?

Ich bin rundgereist. Ich habe Türklinken geputzt und versucht, das zu erklären. Aber alle haben gesagt, das kostet ja Geld, und Museum... Das hängt allerdings auch mit einer gewissen Geschichtsvergessenheit von Journalisten zusammen. Ein gedruckter Artikel ist nur noch zum Heringseinwickeln wert. Das ist natürlich großer Mist. Und was gesendet ist, ist weg. So sind ja auch x wunderbare Sendungen aus der Frühzeit des Fernsehens für immer verloren. Sogar die Skripte und Bücher sind weg! Man weiß gar nicht mehr, was das war. Vielleicht weiß man noch den Titel, weil die Programmzeitschriften aufgehoben sind.

Das hatte ich aber schon beim WDR und den dortigen Journalisten bemerkt: Wie stark sie dem Tag und dem aktuellen Geschehen sich verpflichtet fühlen, und auch so denken. Da bin ich völlig anders gestrickt. Ich sehe da das Kontinuum.

Naja, also ich habe das nicht geschafft mit den Intendanten. Und Her Diepgen hat dann nochmal zu einem Gespräch eingeladen, in einem netten Rahmen mit Abendessen und so, und hat mich referieren lassen. Sie waren nicht zu bewegen. Und was sie jetzt machen ist ja noch nicht mal ein Feigenblatt. Ich weiß gar nicht, wieviel da noch dazu gegeben wird. Die Kinemathek ist ein Filmmuseum mit gelegentlichen TV-Themen. Potsdam und andere sind da viel potenter.

Aber die Kinemathek ist doch in der Hauptstadt. Deswegen kriegt sie doch auch Geld.

Sie hat Bundesgeld, ja.

Beziehungen zur FDP

Sie hatten das vorhin schon mal angedeutet, als es darum ging, wie Sie RIAS-Intendant geworden sind: Welche Rolle spielte in ihrem Berufsleben, – gibt es da noch andere Beziehungen – dass Sie der FDP nahe stehen? Mitglied sind sie ja nicht. Sie waren aber in der Medienkommission.

Ich war in der Medienkommission. Und ich habe viel mit der Theodor-Heuss-Akademie in Gummersbach zusammengearbeitet. Habe da Workshops betrieben; war Hauptreferent von Wochenendtagungen über den öffentlich-rechtlichen Rundfunk in der Erwachsenenbildung. Von daher kannten mich die FDP-Leute. Und als alter Baden-Württemberger hat man da sowieso eine kleine Affinität zu diesen liberalen Überlegungen. Deshalb haben sie mich in die Medienkommission berufen. Sie wussten, ich bin ein Freund, will mich aber nicht durch die Mitgliedschaft binden. Was viele Intendanten nicht tun; Stolte galt immer als CDU-Mann, war aber nie Mitglied. Spenden hat er wohl, wie ich auch, gemacht. Das gehört sich, wenn man sich verbunden fühlt. Aber ich finde es ganz wichtig, dass man eine gewisse Unabhängigkeit hat. Sell war SPD-Mitglied und hat mit seiner Partei den größten Ärger gehabt, weil die nicht so wollten wie er. Wenn er nicht in dieser Partei gewesen wäre, wäre es auch vielleicht einfacher gewesen.

Aber sonst hat das keinen Einfluss gehabt?

Nicht dass ich wüsste. Einer der Vorsitzenden des Gesamtdeutschen Ausschusses des Deutschen Bundestages, Herr Hoppe, war mit mein stärkster Kritiker nach der Piratenummer. Auch der Herr

Lüder, bekannter FDP-Mann in Berlin, war auf allen Palmen.

Sie waren acht Jahre, von 1991 bis 1999, Vorsitzender des Studienkreises Rundfunk und Geschichte. Welche Erinnerungen haben Sie denn daran?

Also, als erstes: auch eine Piratengeschichte. Ich wurde da ja Vorsitzender, nicht gerade wie die Jungfrau zum Kind, weil ich das ja immer verfolgt habe und bei den Jahrestreffen dabei gewesen bin, habe mich aber nicht besonders eingebracht. Kannte den Walter Först, der vom WDR im Studienkreis und da sicher auch sehr wichtig war, aus dem Haus gut. Über ihn bin ich auch eingetreten; und da war dann der Hempel, den ich aus der FDP-Ecke kannte. Dann fragten die mich: Wir wollen einen neuen Vorsitzenden. Da sagte ich: Das müsst ihr wissen. Dann kam es zu dieser Abstimmung, die mit einer Stimme Mehrheit ausging.

Das wollte ich Ihnen noch erzählen: Ich hatte ja auch mal an das Programm gedacht. Der Chefredakteur sagte, gute Idee, ich rufe Gerd Ruge an, dann machen Sie mal eine Probeaufnahme. Ich kam ja aus der Wissenschaft, war langes Zeit Assistent in Göttingen für Atomenergie- und Internationales Wirtschaftsrecht. Habe dann einen Kommentar geschrieben zu einer gerade anstehenden Novellierung im Strafgesetzbuch. Ich weiß gar nicht mehr, was das war. Es war absurd für das Fernsehen, vielleicht für den Hörfunk. Aber auch da noch viel zu kompliziert. Und es war niemand da, außer einem Kameramann. Ich habe das Ding verlesen, fünf/sechs Minuten. Dann kam Herr Ruge und sagte: Ich glaube, Herr Drück, wir lassen es lieber. Das hätte ich mir auch selbst sagen können, denn ich war völlig falsch gepolt.

Wir waren beim Studienkreis. Piratenaktion würde ich dazu nicht sagen.

Nein, der Coup einer Gruppe von Leuten, die einen neuen Vorsitzenden wollten.

Aber, das ist ja sicher nicht Ihre einzige Erinnerung an diese Funktion?

Nein, ich habe dann vor allem mit dem lieben Herrn Lersch zusammengearbeitet. Ich war ja Vorsitzender und musste nicht so viel tun. Ich habe ein paar Briefe geschrieben und so was. Bei den Mitgliederversammlungen war ich natürlich immer dabei, und habe auch eingeführt. Ich fand es einfach wichtig, dass es den Studienkreis gibt, habe aber selbst nicht viel eingebracht. Ich habe geworben, und die übliche Antwort bekommen: Ist schon schön, wenn es so was gibt, aber... In den Häusern ist ja wohl die Mitgliedschaft immer noch sehr klein.

Ja.

Ich habe von mir aus eigentlich nur noch eine Frage. Als ich das das erste Mal hörte, konnte ich es mir nicht erklären. Und sicherlich nicht nur ich. Sie sind oder waren Treuhänder des Senders 87,9 Rockstar FM Berlin. Darf man sich das als einen etwas ungewöhnlichen Altersausflug vorstellen? Oder wie?

Das hängt mit dem Medienstaatsvertrag Berlin-Brandenburg zusammen. In selbigem – in den frühen Neunzigern, als die Alliierten noch da waren, aber der Abmarsch klar war – haben die einen Artikel aufgenommen, wonach die drei westlichen Mächte eine Frequenz beanspruchen können, wenn sie wollen, die Amis, die Briten und die Franzosen. Aber die Frequenz unterliegt dem deutschen Rundfunkrecht, muss lizenziert werden von der Medienanstalt Berlin-Brandenburg. Und sie brauchten einen deutschen Lizenzträger. Da wurde ich von der Voice of America, die meinen Namen wohl vom RIAS kannten, gefragt, ob ich bereit wäre, diesen Lizenzträger zu machen und den Antrag zu stellen für Voice of America. Ich sagte, dazu bin ich bereit. Ich finde es auch schön, dass die drei hier weiter im Äther sind.

Dann stellte sich aber heraus, dass Voice of America so wenig Geld hat, dass sie keine ganze Lizenz, kein ganzes Programm bestreiten können, sondern einen deutschen Partner, einen Unterlizenznehmer brauchen. Das war der Rocksender STAR FM, der dann viele, auch werbeträchtige Stunden bestreiten und eine schwarze Null schreiben konnte. Aber dann und wann wurde auf Voice of America geschaltet und es kam amerikanisches Programm, überwiegend Wortbeiträge. Das ist natürlich kein ideales Programmprofil. Als die Lizenz nach sieben Jahren auslief, bekam STAR FM eine eigene Frequenz. Voice of America hatte sich auch wieder beworben, diese Frequenz bekam aber National Public Radio aus den USA. Damit war die Zeit bei Voice of America für mich beendet.

Bei der Anhörung zu dieser Lizenzvergabe, das muss ich noch erzählen, habe ich Herrn Benda erlebt, damals Präsident des Medienrats. Er kam gleich zur Begrüßung und sagte: Sie wissen ja, dass sie keine Chancen haben. Es gibt einen anderen Bewerber, das ist das renommierte National Public Radio. Die sind nicht bereit, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Für einen Juristen, ehemaliger Präsident des Bundesverfassungsgerichts, fand ich das unmöglich. In einem Gerichtsverfahren hätte das einen Befangenheitsantrag ausgelöst.

(Der Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. führt im Rahmen einer Arbeitsgruppe Zeitzeugengespräche mit älteren Rundfunkjournalisten und -politikern.

Das Projekt wird dankenswerterweise von den Medienanstalten Berlin-Brandenburg (mabb) und Nordrhein-Westfalen (LfM) gefördert.)